



für Nils, Joel und Luca

Marcel Kümin

Kümin Obermühle

Eine Familiensaga aus Wollerau

Geistlichkeit – Politik – Unternehmertum



Edition Lagarto

Dieses Buch wurde auf chlor- und
säurefreies Papier gedruckt.

1. Auflage 2014

© 2014

Alle Rechte vorbehalten

Titelbild: undatiertes Foto im Familienbesitz
Titelgestaltung: Heinz Kasper, www.printundweb.com

Satz: Heinz Kasper, www.printundweb.com

Printed in Germany

ISBN: 978-3-9524156-5-8

Herausgegeben von Marcel Kümin
in Zusammenarbeit mit Edition Lagarto
www.edition-lagarto.ch

Bildnachweis:

- Seite 16: Kirche St. Verena und Pfarrhaus 1868, gezeichnet von Jakob Adolf Honegger (1849-1911)
Original: Kirchengemeinde Wollerau
(aus: Albert Jörger: Die Pfarrkirche St. Verena in Wollerau, Kunstführer)
- Seite 147: Landammann Karl Kümin, Porträt, Öl auf Leinwand
Eigentum des Kantons Schwyz, freundlicherweise zur Verfügung gestellt durch das Staatsarchiv Schwyz
- Seite 210: Schwester Josepha Kümin, Zeichnung unbekannter Herkunft
Die gottselige Schwester Josepha Kümi, Buchtitel der Biografie von Pater Justus Landolt, 1867
- Seite 330: Josef und Maria Kümin-Oeschger
Hochzeitsfoto und private Aufnahme im Besitz von Marcel Kümin
- Seite 513: Hochaltar der Kirche St. Verena
Foto Marcel Kümin
- Seite 514: Fotos Marcel Kümin

Inhalt

Teil 1	
Der Pfarrer, Josef Franz Kümin, 1733 – 1794	16
Nachwort	142
Teil 2	
Der Landammann, Johann Karl Kümin, 1835 – 1906	147
Nachwort	328
Teil 3	
Der Bezirksammann, Josef Kümin, 1889 – 1969	330
Nachwort	512
Übersicht Liegenschaft Obermühle	514
Die Wahrheit kennt nur das Haus zur Obermühle	515
Beilage zum Buch: Stammbaum	

Trotz der Julihitze draussen blieb es im grossen Haus angenehm kühl. Aus der Küche drangen manchmal leise Geräusche der arbeitenden Magd. Ab und zu knackte irgendwo in der Decke das alte Holz, aus dem das ganze Haus gebaut ist. Das bestimmende Geräusch im Arbeitszimmer war das Ticken der Pendeluhr. Im Übrigen lag das grosse Haus in einer sonntäglichen Stille.

«Ha! Sonntägliche Stille», murmelte der Landammann. «Und wie soll ich diese Stille morgen nennen, und übermorgen?»

Durch das offene Fenster mit den halb zugezogenen Fensterläden drang das Plätschern des Krebsbachs. Über den grossen, leicht zum Bach hin abfallenden Garten ging der Blick über eine langgezogene Wiese, weiter zum Rütibüel und dem dahinter aufsteigenden Etzel mit seiner dunkel bewaldeten Kuppe. Die grosse Wiese, die an ihrer Längsseite, gegen Süden hin, von einer niedrigen Steinmauer begrenzt wurde, bot in diesen heissen Julitagen einen verwehrten Anblick: Schon im zweiten Jahr nun war das Gras nicht mehr gemäht worden. Dornen und Unkraut überwucherten auch den früher immer gepflegten Gemüse- und Blumengarten.

Erkennen konnte das der Landammann allerdings nicht. Seine ihm noch verbliebene Sehkraft reichte dafür nicht mehr aus. Schon seit Jahren litt er unter einem unbekanntem Augenleiden. Eine starke Brille ermöglichte ihm bis vor kurzem immerhin noch das Lesen, jetzt aber war das Augenlicht so schwach geworden, dass er sich wohl noch im Haus zu rechtfinden konnte, in weiterer Entfernung jedoch nur noch Umrisse erkannte. Trotzdem stand der Landammann immer wieder gerne an diesem Fenster und genoss die ihm lieben Geräusche, das Zirpen der Grillen, das Zwitschern der Vögel auf dem grossen Birnbaum, und natürlich das nie endende Plätschern des Baches, von dem er immer als «mein Bach» sprach.

Karl Kümin wandte sich vom Fenster ab, ging zurück an seinen mächtigen Schreibtisch, auf dem er einen grossen Plan seiner Liegenschaft Obermühle ausgebreitet hatte. Es war Sonntagnachmittag, der 18. Juli des Jahres 1905.

Die Uhr schlug halb drei, als von der Roosstrasse her Schritte zu vernehmen waren, die dann knirschend den Kiesplatz vor dem Haus überquerten und vor der grossen Haustür zum Stehen kamen.

«Fini, der Besuch ist da, mach auf!», rief der Landammann durch die Stube hindurch in Richtung der Küche, noch ehe unten die Türglocke läutete.

«Sofort, Herr Ständerat, sofort», rief Fini zurück, wischte sich die nassen Hände an der Schürze ab und hastete über den grossen Gang und die Treppe nach unten.

Der kleingewachsene Mann vor der Tür stützte sich mit der rechten Hand auf einen Gehstock. Mit der linken nahm er den Hut vom Kopf, klemmte ihn unter den Arm und wischte sich mit einem grossen Schneuztuch den Schweiss von der Stirn. Jetzt fand er Zeit, sich ein bisschen umzusehen. Seit seinem letzten Besuch bei seinem alten Schulkollegen Karl Kümin, wie lang mochte das her sein, hatte sich am und um das Haus Obermühle einiges verändert: Der grosse Garten wirkte vernachlässigt, der schmale Trampelpfad zum Brücklein über den Krebsbach war nahezu von Unkraut überwuchert. Das alte Wirtshauschild rostete vor sich hin, und an der Haustür baumelte ein Karton mit der Aufschrift «Gaststube heute geschlossen». Trotz der etwas verwilderten Umgebung war das Haus zur Obermühle geblieben, was es seit seinem Bau vor über hundert Jahren darstellte: Das mehr als stattliche Wohnhaus einer wohlhabenden Bauernfamilie. Nicht viele andere Häuser im Dorf Wollerau konnten es an Grösse, Schönheit und Umschwung mit der Obermühle aufnehmen.

Bis vor wenigen Jahren war Notar Bachmann ein häufiger Gast in der Obermühle. Meistens hatten seine Besuche geschäftliche Gründe. Landammann Kümin war ein einflussreicher Mann, in der Gemeinde, in der Korporation, im Bezirk, Kanton und Bund. Er und der Notar berieten sich gerne gegenseitig, wobei es natürlich förderlich war, dass sie bereits seit ihrer Kindheit gut befreundet waren.

«Grüezi Herr Notar, kommt herein.»

«Grüezdi Fini, wie geht's? Schaust gut aus wie immer.»

«Ja wahrscheinlich! Aber dem Herrn Notar will ich nicht widersprechen.»

Josef Bachmann, der Notar des Bezirkes Höfe, lachte und trat ein. Fini ging schon voran die Treppe hoch, aber der Notar hielt sie am Schürzenzipfel zurück.

«Wart noch schnell, Fini!», und leise flüsternd: «Na, wie ist das Wetter heute?»

Fini verdrehte die Augen und ächzte:

«Ach Gott, es ist manchmal schon ein Kreuz mit dem alten Herrn! Sie kennen ihn ja. Je schlechter es ihm geht, umso brummiger und aufbrausender wird er. Aber Sie haben Glück, heute scheint er einen guten Tag zu haben. Wäre es nicht so, hätte er nicht meine gebrannte Crème gerühmt, die ich ihm zum Dessert serviert habe. Es ist aber noch genug davon übrig, wenn Sie später auch noch Appetit hätten ...»

«Danke, danke vielmals, Fini, wir werden sehen. Aber zuerst muss ich mit dem Landammann konferieren. Scheint etwas Wichtiges auf dem Herzen zu haben.»

Nun stiegen sie die Treppe hoch, zuerst die wenigen Stufen vom Vestibül zu einem Zwischenpodest, von wo aus dann in entgegengesetzter Richtung die eigentliche Treppe in den ersten Stock hinaufführt. Dort durchschneidet ein langer und recht düsterer Korridor die ganze Tiefe des Hauses. Links und rechts führen schwere Holztüren in die verschiedenen Räume. Die erste Tür links in die heute geschlossene Gaststube. Fini klopfte an die Tür gegenüber, öffnete und liess den Herrn Notar ins Büro des Landammanns eintreten. Wie einen Staatsgast. Dabei war der Notar schon so oft und ganz formlos in Freund Karls Büro eingetreten. Aber Fini schien es zu gefallen, die noble Hausdame zu geben.

Der Landammann war schon an die Tür gekommen und streckte seinem Besucher die Hand entgegen.

«Grüezi Josef, sei willkommen in der Obermühle!»

«Grüezi Kari.»

Die beiden Männer schüttelten sich lange und sehr herzlich die Hände, wie sie es in jüngeren Jahren kaum getan hätten.

«Komm Fini, nimm dem Notar Hut und Stock ab. Und dann hol uns einen kühlen Most aus dem Keller. Du trinkst doch einen Most mit mir, Josef, die Hitze hat dir sicher zugesetzt.»

«Das kann man wohl sagen, der Weg vom Hinterhof bis hier zur Obermühle ist mir noch nie so weit vorgekommen wie heute. Hä ja, ich bin ja auch nicht mehr der Jüngste, aber wem sage ich das.»

«Siebzig Jahre haben wir beide nun schon auf dem Buckel. Im Unterschied zu dir, der du noch recht gut beisammen bist – doch, doch, soviel sehe ich noch mit meinen schwachen Augen! – geht es mit mir bergab. Du brauchst gar nicht zu protestieren, ich werde das wohl besser wissen als

du. Dieses Jahr werde ich wohl grad noch zu Ende bringen, aber viel mehr wird mir der Herrgott nicht mehr geben. – Aber setz dich doch!»

«Danke, danke», antwortete der Notar und setzte sich auf den einfachen Stuhl vor dem grossen Schreibtisch. Dieses beeindruckende Möbel mit Schubladenkorpussen links und rechts unter der Tischplatte, alles aus schönem Holz, stand in der hinteren Mitte des ständerätlichen Büros und nahm einen schönen Teil des kleinen Raumes für sich in Anspruch.

«Du hast recht, Kari. Auch wenn natürlich dieses und jenes nicht mehr so geschmiert läuft wie früher, geht es mir eigentlich doch noch ganz ordentlich. Aber du solltest auch nicht so schwarzsehen!»

«Haha, das ist gut!», lachte der Landammann. «Schwarzsehen! Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen.»

Und er lachte noch eine Weile weiter.

«Sehen Sie, Herr Notar, ich hatte doch recht, der Herr Landammann hat heute wirklich einen guten Tag», flüsterte Fini dem Notar zu, als sie das Tablett mit einem Krug Most und zwei Gläsern auf den Schreibtisch stellte.

«So, so, Fini, hast du also wieder getratscht! Ja nu, sollst auch deine kleinen Freuden haben. Aber nun lass uns allein und schliess die Tür. Kannst uns dann für später einen Zvieri richten.»

Fini verzog leicht beleidigt das Gesicht, schenkte den Most ein und ging in die Küche zurück.

«Prost, Josef! Danke, dass du den Sonntagnachmittag für mich opferst.»

«Gesundheit, Kari! Aber nur um mit mir einen Most zu trinken, hast du mich wohl nicht herbestellt, oder? Hast du etwas Geschäftliches mit mir zu besprechen?»

Der Landammann hatte seine Unterarme auf den Tisch und die Hände übereinander gelegt und klopfte mit den Fingern nervös auf die Tischplatte. Offensichtlich wusste er nicht so recht, wo er anfangen sollte.

«Ja, eben, äh, wie ich ja schon gesagt habe, es geht mit mir bergab. Und dafür brauche ich dich halt.»

«Hä?»

«Ja wofür braucht man wohl einen Notar, hä? Fürs Testament halt. Aber ich brauche eben nicht nur einen Notar, ich brauche auch deinen Rat als alter Freund. Ich habe ja sonst niemanden mehr.»

Der Anfang war gemacht, und dem Landammann war eine gewisse Erleichterung anzumerken. Für den Notar bestätigte sich damit nur, was

er schon beim Erhalt der Einladung in die Obermühle geahnt hatte. Er wusste ja um den traurigen Zustand, in dem sich der Landammann am Ende seines Lebens befand.

«Aber du hast doch trotz allem noch die Josefine. Und erst noch das Glück, dass du sie so nahe bei dir unterbringen konntest. Dank deinem Brüggli über den Bach ist es zwischen euch ja wirklich nur ein Katzensprung. Ja und schaut etwa der Herr Doktor Schwiegersohn nicht auch gut zu dir?»

Der Landammann tat einen tiefen Atemzug und sagte dann in abschätzigem Ton:

«Ah bah, hör mir bloss auf mit dem Medizinmann. Nun ja, ein guter Mensch ist er ja, der Ferdi, wahrscheinlich auch ein guter Arzt, und soweit ich es beurteilen kann sogar ein guter Ehemann für mein Josefini. Aber man kann es auch übertreiben mit dem Gutsein und Gutmeinen! Reich wird man davon jedenfalls nicht!»

«Also wirklich, Kari! Einen Doktor hat nicht jeder in der Familie. Und der Ferdi ist ein allseits überaus geschätzter und beliebter Doktor. Im ganzen Dorf hört man nur Gutes über ihn. Und dass er nicht selten Dienst leistet und seine Pülverchen und Wässerchen abgibt, ohne dafür Rechnung zu stellen, trägt noch zusätzlich zu seinem hohen Ansehen bei. Und auch deine Josefine tut als guter Geist im Haus so manches zum Wohlbefinden der Patienten.»

Schon seit Jahrzehnten war es sich der Herr Landammann gewöhnt, dass ihm, abgesehen von seinen politischen Gegnern, kaum jemand widersprach. Seine politischen Ämter, seine reiche Lebenserfahrung und seine für die Zeit überdurchschnittliche Körpergrösse verschafften ihm einen natürlichen, fast schon übermässig grossen Respekt. Seine nächsten Angehörigen empfanden nicht selten mehr als Respekt vor ihm, nämlich regelrechte Angst, duldeten er als Familienoberhaupt doch keinerlei Widerrede.

Einzig der Notar nahm nie ein Blatt vor den Mund, hatte das schon immer so gehalten und würde sich auch nicht mehr ändern. Und obwohl der Landammann meistens und auch jetzt mürrisch und barsch reagierte, empfand er insgeheim doch grosse Hochachtung vor dem offenen Wort seines alten Freundes.

«Hast ja wieder mal recht, Josef. Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass ein Doktor kein Bauer ist und auch kein Wirt!»

Karl atmete tief und geräuschvoll ein und wieder aus, stützte seinen Kopf auf beide Hände und verharrte einen Moment in dieser Stellung. Dann raffte er sich wieder auf und fuhr fort:

«Josef, machen wir uns nichts vor. Du weisst ja, wie weit ich es gebracht habe mit meiner Familie. Ja ja, für die Öffentlichkeit war ich der erfolgreiche Politiker, Gemeinderat, Kantonsrat, Regierungsrat, Landammann und Ständerat, um nur die wichtigsten Ämter zu erwähnen. Ich glaube auch sagen zu dürfen, dass ich in allen diesen Funktionen das Möglichste getan und einiges zum Wohl der Bevölkerung erreicht habe. Nur zuhause habe ich leider total versagt: Meine drei Frauen hatten es wahrhaftig nicht leicht mit mir und sind mir eine nach der anderen weggestorben. Von meinen vier Kindern ist mir nur das Josefini geblieben.»

Der Notar wollte protestieren, aber Karl hinderte ihn daran.

«Über meinen Sohn will ich nicht reden. Dieses Kapitel ist längstens abgeschlossen.»

Der Notar fuhr sich nachdenklich durch das weisse Haar. Jetzt nur nichts Falsches sagen, wo Karl seinen wundesten Punkt angesprochen hatte.

«Ja, Kari, die Obermühle braucht tatsächlich wieder einen tüchtigen Bauern, und alle Wollerauer würden sich freuen, wenn sie auch weiterhin ein freundliches Gasthaus bliebe. Gewiss, an Spunten fehlt es Wollerau weiss Gott nicht, aber für die Männer des Schützenvereins und für die Fabrikarbeiter ist die Obermühle wirklich unverzichtbar.»

«Eben, eben! Aber meine einzige natürliche Erbin ist nun mal das Josefini. Soll sie halt dann schauen, was sie mit der ganzen Chose anfangen will.»

«Halt, halt, Kari, nicht so schnell. So ganz stimmt es nicht, was du sagst. Immerhin hast du ja auch noch deinen Bruder Eduard.»

Der Notar bewies einmal mehr Mut, indem er diesen Hinweis machte. Nur zu gut wusste er doch, dass sein Freund Karl nicht gut auf seinen Bruder zu sprechen war.

«Halbbruder, Josef, Halbbruder! Diesem ewigen Hungerleider mit seinem windschiefen Schopf im Schlöfli soll ich die Obermühle vermachen? Meine Obermühle? Wie lange der wohl brauchen würde, meine stattliche Liegenschaft zugrunde zu richten? Nein, niemals! Punktum!»

«Moment, Kari, reg dich doch nicht gleich wieder so auf, wenn ich mir meine Gedanken mache. Dein roter Kopf macht mir ja Angst.»

Tatsächlich hatte sich der Landammann ganz schön in Rage geredet und musste sich nun den Schweiß abwischen.

«Also erstens kann Eduard ja nichts dafür, dass er es mit seinem Heimet im Schlöfli nicht so bequem getroffen hat wie du. Ausserdem hast du ja auch nicht nur von der Landwirtschaft gelebt, sondern warst manchmal auch ganz froh um die Zustüpfе, die dir deine politischen Ämter eingebracht haben. Und auch deine drei Frauen haben schöne Mitgiften beige-steuert.»

Der Notar machte eine Pause. Um einen Schluck zu trinken, aber auch um zu beobachten, wie Karl auf seine Rede reagierte. Bis dahin schien sich dessen Zorn noch in Grenzen zu halten.

«Und zweitens, gib es ruhig zu, hattest du weniger Probleme mit Edi als vielmehr mit seiner Frau. Sicher, Edi hat nicht annähernd dein Format und ist tatsächlich kein begnadeter Bauer. Der Herrgott macht eben nicht alle Menschen gleich, auch in der Familie Kūmin nicht. Sehr nahe seid ihr euch ja wohl sowieso nie gestanden, schliesslich ist Edi gute fünfzehn Jahre jünger als du. Aber Edi hat dich als seinen grossen Bruder immer sehr geschätzt, ja gar für deine Erfolge bewundert. Du aber hast ihn immer von oben herab behandelt. Dass er mit Katharina Gassmann eine starke Frau gefunden hatte, die dir verstandesmässig durchaus das Wasser reichen konnte, war dir natürlich auch nicht recht.»

Obwohl sich der Landammann eingestehen musste, dass der Notar wie immer den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, war er nicht bereit, klein beizugeben. Schon während der Rede seines Freundes hatte er sich weit zurückgelehnt und die Arme über seinem immer noch stattlichen Bauch verschränkt. Eine klare Abwehrhaltung.

«Ja – ja – ja. Gib's mir, Josef, gib's mir, und geniess deinen Triumph des Rechthabens. Es wird ja vielleicht das letzte Mal sein. Aber sag mir doch nun endlich, worauf du eigentlich hinauswillst. Aber dass eines klar ist: meinem Halbbruder vererbe ich meine Obermühle auf gar keinen Fall!»

«Hab ich so etwas denn gesagt? Aber wenn du mich schon in die Obermühle bestellst, um meinen Rat zu hören, dann musst du mich auch ausreden lassen.»

Er holte tief Luft und fuhr dann unbeirrt weiter:

«Schon sechs Jahre ist es nun her, seit die kluge Katharina gestorben ist. Gerade mal etwas über vierzig Jahre alt ist sie geworden, wenn ich mich

recht erinnere. Gerade du mit deinen eigenen diesbezüglichen Erfahrungen müsstest am besten wissen, was für einen Verlust die arme Familie mit dem Tod der Gemahlin und Mutter hinnehmen musste. Aber wie ich von Edi weiss, hast du dich kaum je nach ihm und seinen Kindern erkundigt. Da ist es ja nicht erstaunlich, dass du wahrscheinlich gar nicht mitbekommen hast, wie prächtig sich die Kinder entwickelt haben. Was für eine verantwortungsbewusste, treue und fleissige Seele Elisabeth ist. Als schon fast erwachsene Frau hat sie sich wie selbstverständlich ganz ihrem Vater und ihren zwei jüngeren Brüdern gewidmet und ihre eigenen Wünsche und Ziele beiseite gestellt. Eduard scheint ganz nach dem Vater geraten zu sein, ist still und bescheiden. Ganz anders dagegen Josef, der Jüngste, obwohl erst sechzehn Jahre alt ...»

Die Glocken der Kirche St. Verena läuteten zur Abendmesse, als sich der Notar auf den Heimweg machte. Ein langer Nachmittag mit anstrengenden und oft heftigen Gesprächen war es gewesen. Aber obwohl ermüdet, war der Notar auch ordentlich zufrieden, hatte er doch seinen starrköpfigen alten Freund schliesslich von seiner Idee überzeugen können. Was lag denn aber auch näher, als dass der Landammann seine geliebte Obermühle einem jungen, unternehmungslustigen und klugen Bauern anvertraute – seinem Göttibub Josef eben!

Natürlich hatte Karl Kümin mit seinen Einwänden recht, dass Josef doch viel zu jung und unerfahren sei und ohne tüchtige Frau an seiner Seite unmöglich ein so grosses Bauerngut übernehmen könne. Und überhaupt kenne er diesen jungen Mann ja kaum. Nun, um das lang Versäumte nachzuholen und ihn endlich besser kennenzulernen, blieb ihm ja vielleicht mit Gottes Hilfe noch Zeit. Und auch gegen die ersten Einwände wusste der Notar schon eine Lösung – wozu war er schliesslich ein mit allen Wassern gewaschener Notar? Er würde für den Landammann nun ein Testament vorbereiten, mit dem dieser seinen letzten Willen kundgab, die ganze Liegenschaft Obermühle seiner Tochter Josefine Höfliger-Kümin und deren Mann Doktor Ferdinand Höfliger zu vererben. Mit der Auflage allerdings, sie zu gegebener Zeit an seinen, Landammann Karl Kümins Patensohn, Johann Josef Kümin im Schöffli, abzutreten. Die rechtlichen Einzelheiten und vor allem die Fragen der Finanzierung würde der Notar in geeigneter Form zu regeln wissen.

Das vom Landammann unterschriebene Testament würde dem Notar, oder wahrscheinlicher seinem Sohn, dem jungen Notar, zu treuen Händen übergeben. Dieser würde auch für die rechtmässige Umsetzung des letzten Willens des Landammanns besorgt sein. Darüber bestand kein Zweifel.

Die Zukunft der Obermühle schien geregelt und gesichert, auch wenn der junge Josef im Schlöffli an diesem schönen Sommersonntag davon auch nicht die Spur einer Ahnung hatte.

Nur Finis gebrannte Crème lag dem alten Notar etwas schwer auf dem Magen.